

7. August 2006, Neue Zürcher Zeitung

Werkstatt

Auf das Beste wartet man am längsten vergeblich

Ein Wiener Ausflug mit dem österreichischen Schriftsteller und Maler Anselm Glück
Zwischen radikalem Zweifel und anarchischem Frohsinn entstehen die Arbeiten des 1950
in Linz geborenen Anselm Glück. Was in der Sprache aphoristisch ist, bleibt in der Malerei
der schnelle Strich. Beides gemeinsam ergibt ein Werk von fundamentaler
Doppelbödigkeit.

An der Hirnbrecherstiege vorbei und durchs Kahlenbergerdorf hindurch. Dann den steilen
Hügel hinauf zum Heurigen Hirt. Einen Ausflug hat sich Anselm Glück gewünscht, und
hier, hoch über der Donau, wo die Weinreben im Wind schwanken, ist das Ziel erreicht.
Touristen verirren sich nicht hierher, und die Servierkraft ist auf die gleiche saure Art
ehrlich wie der Wein, den sie bringt. Anselm Glück ist ein freundlicher Dichter. Die Sonne
scheint durch seinen hellen Brillenrahmen, und das Haar büschelt sich auf seinem Kopf.
Wenn er in dieser Apotheose eines gelungenen Nachmittags vom «Quälapparat» spricht,
der die Welt sei, dann will man ihm trotzdem seufzend glauben.

Die Postulierung des Ichs

Anselm Glücks Biografie ist die Biografie der Literatur: eine Erfindung des Ichs. Als
schwächlicher Knabe hat Glück seine Kindheit im berühmten Linzer Frankviertel
zugebracht. «man nannte die jahre leben. das wesen hatte eine züchtigung nach der anderen
erfahren. die stimme spiegelte sich kaum noch als wort. die sprache setzte aus» heisst es im
Buch «die eingeborenen sind ausgestorben». Als Glück zwölf Jahre alt ist, nimmt sich ein
Geistlicher seiner an und lässt ihn nach Belgien schicken. Im Heim Sainte Suzanne in
Ostende wird das Kind bei festlichen Anlässen als Redner eingesetzt. Es wächst mit diesen
auswendig zu lernenden «Verwaltungs- und Hochlobungstexten» wieder in die Sprache
hinein und über sich hinaus. Es ist ein postuliertes Ich, mit dem Anselm Glück hier Erfolge
feiert. Eine Künstlichkeit, die über den gefühlten Mangel an Echtem hinweghilft.

Um das Ich kreisen alle seine Texte und seine Bilder, von denen eine Serie heisst: «fast
wär ich's nicht». Was ist das Ich, was ist die Welt? Bei Glück werden solche Fragen nicht
auf dem akademischen Niveau einer Poetik beantwortet, sondern sie werden direkt und mit
der Tiefe eines abgründigen Witzes angegangen. Seine Texte, wie die zuletzt erschienene
«rastlose lethargie», sind Erklärungen von Grund auf. In Paragraphen oder mit verteilten
Rollen werden prinzipielle Antworten gegeben. Im Leben nach Vorgaben und Mustern zu
suchen, hat Anselm Glück nie aufgegeben. Gedruckte Regelwerke hat er schon in seiner
Jugend verschlungen. Es sind Benimmbücher oder Anleitungen für Kampfsportarten.
Schon beim Lesen dieser Texte habe er sich sicherer gefühlt, sagt Glück und hebt, als
wolle er darauf anstossen, sein Glas. In den Registern seiner Prosa-Montagen finden sich
Werke von so unterschiedlicher Tragweite wie Ursula Bruns' «Voltigieren - leicht
gemacht» (Zürich 1964), Jorge Luis Borges' «Geschichte der Nacht» oder Plutarchs
«Grosse Griechen und Römer».

Skeptizismus

Mit dem «stumm» betitelten «roman» beginnt 1977 Glücks poetischer Redefluss. Mit
«falschwissers totenreden(t)», seinem zweiten Buch, landet er vorübergehend bei
Suhrkamp, dann geht es weiter bei Heimrad Bäcker's «edition neue texte» und im Droschl-
Verlag. Kaum jemand sonst hat so schöne Titel wie Anselm Glück. Sie heissen «meine
arme sind herz genug», «die eingeborenen sind ausgestorben», «ich kann mich nur an jetzt
erinnern» oder «wir sind ein lebendes beispiel». Die scheinbare poetische Naivität ist die

Waffe von Anselm Glücks Skepsis, einem radikalen Zweifel an der Welt, der, wie in «falschwissers totenreden(t)», an Kafka erinnern kann oder der Frank Zappa als Kronzeugen beruft. «nur keine geschichten erfinden» lautet eine frühe, selbstgewählte Regel, und Anselm Glück hat sich bis heute daran gehalten.

In den Reihen der grossen österreichischen Skeptiker ist auch für Anselm Glück ein Platz. Manches erinnert an den subversiven Solipsismus eines Konrad Bayer oder an den Subjektzweifel von Oswald Wiener. In seinem Stück «innerhalb des gefrierpunktes» heisst es über die nonchalante Umstandslosigkeit der Schöpfung: «wenn nämlich die materie sich auf diese gewisse weise zusammenwirbelt / sagen wir zum beispiel zu einem menschen / als der sie dann dasteht / mitten in der welt / um von da aus sozusagen in sich hineinzuschauen / mit blossem auge / oder mit teleskopen / weit in die vergangenheit zurück / dann betrachtet sie sich / im taumel von gemachten gedanken / fast so wie unsereiner vor dem spiegel steht / ungläubig / aber überzeugt.» «Ungläubig, aber überzeugt», so kann es auch über dem Leben des 56-Jährigen stehen.

Ordnung ist das halbe Leben. Pünktlich jeden Morgen betritt der in Wien lebende Künstler das Café Tirolerhof, um zu frühstücken. Dann werden Texte überarbeitet. Von zwölf bis fünf wird im Atelier in der Wiener Schlüsselgasse gemalt, dann wieder geschrieben. Der Künstler hat sich einen festen Rahmen gegeben gegen mancherlei Versuchungen des Wiener Alltags. Über Jahre hinweg war das zwielichtige Ottakringer Espresso «Belladonna» das Zentrum von Anselm Glücks bohemienhaftem Dasein. Wo die wilden Kerle ihre emphatischen Reden mit Messern unterstreichen, dort hat der Dichter sich Geschichten geholt. Er kann sie mit allem Nachdruck erzählen, denn er war ein staunender Gast in diesem Milieu der Selbstsicheren. Mit nach vorne geklappten Schultern steht der Künstler in seiner Werkstatt. Es ist eine sympathische Verlegenheit, über die man sich nicht erheben kann, weil sie zugleich ein Angriff auf den allzu smarten Kunstbetrieb ist. Den meidet Glück und hat ihn doch zu ertragen. Mehrere Galerien vertreten sein Werk, und die Zeiten, als er bei der Wiener Kunsthändlerin Evelyn Oswald viel zu niedrige Preise für seine ersten Bilder veranschlagt hat, sind längst vorbei.

In Anselm Glücks Atelier herrscht eine reziproke Ordnung. Im hohen Raum mit den grossen Fenstern hat jede Ansammlung ihren Platz. Zigarettenschachteln türmen sich auf einem Tischchen, leere Flaschen stehen in einer Ecke des hohen Raums. Es gibt Unmengen von Zetteln mit kleinen Skizzen. So entsteht das Werk Anselm Glücks: Als Strich oder Satz läuft es aus der Hand. Die Zeilen und Linien häufen sich und kulminieren in einem Ganzen, von dem nicht gesagt werden kann, ob es Ordnung ist oder Chaos. Anselm Glücks Bilder entstehen aus rasch hingeworfenen Linien. Wenn sich in diesen etwas zu erkennen gibt, dann wird mit Farben abgedeckt oder hervorgehoben. Die seltsam schwebenden Köpfe und Figuren sind so herzerreissend wie Glücks Literatur. Erlittene Deformationen sind ihnen anzusehen, aufrührerisch wirkt die Buntheit einer an Yves Tanguy, den Informel oder die Art Brut erinnernden Kunst. Niemand hat dem Zweifel so viel Frohsinn entrissen wie Anselm Glück. «glück verschönert das betrachten» lautet seine doppelbödige Formel.

Monumente der Flüchtigkeit

Der sogenannten Wirklichkeit eine Wirklichkeit des Ichs abzutrotzen, ihm einen Körper zu geben, das ist der Wunsch Anselm Glücks. Lange waren die Lesungen des Schriftstellers weit mehr als ein blosser Vortrag von Geschriebenem. Wie in seiner Kindheit hat Glück die Texte auswendig vorgetragen, und er hat sie mit Gesten begleitet, die ihm auf nicht erklärbarer Art geradezu zwingend erschienen sind. Es war ein Drehen und Schrauben der Hände, ein Gleiten und Sinkenlassen. So wie Jean Tinguelys Maschinen dem Poetischen eine ausufernde Mechanik geben und damit einen Raum, so hat Anselm Glück seine Texte zu physischen Monumenten der Flüchtigkeit gemacht. Irgendwie ist Glück vor einigen Jahren wieder davon abgekommen, seine Prosa auf diese Art zu präsentieren. Sein neues,

soeben entstehendes literarisches Werk allerdings würde sich dafür empfehlen. Nachdem sich der Schriftsteller mit seinem Langzeit-Verlag Droschl verkracht hat, verhandelt er gerade wieder mit einem wichtigen Verlag.

So ist es mit Anselm Glück: Er beginnt immer wieder von neuem. «Ich habe so gut wie nichts Persönliches», sagt der Dichter in die Abendsonne hinein. Seine eigenen Bücher müsste er sich erst kaufen, um sie lesen zu können. «Es zerrinnt mir alles und ist weg.» Anselm Glück dreht sich auf der Schwelle seines Ateliers noch einmal um und winkt, dann fällt die Tür ins Schloss. «manchmal schien ich zum greifen nahe. doch kurz darauf entschwand ich.»

Paul Jandl

Von Anselm Glück ist zuletzt erschienen: rastlose lethargie. Edition Splitter, Wien 2005. 144 S., Fr. 35.10.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG